Breslauer FIGARO.

Für Literatur, Kunst, Conversations- und Künstlerleben.

Zwölfter Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson,** (Riemerzeile No. 20.)

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 5⅓ Thlr. halbjährlich 2⅔ Thlr. vierteljährlich 1⅓ Thlr. Bei eigener Abholung (Verlags-Comtoir, Altbüßerstraße Nr. 52.) jährlich 4⅓ Thlr. halbjährlich 2⅙ Thlr. vierteljährlich 1 1/12 Thlr. — Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Büreau: Riemerzeile Nr. 20; für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preußischen Staates.

№ 116. Freitag den 21. Mai. 1841

Louis Buonaparte, als König in Holland.

Louis Buonaparte wurde in seinem siebenundzwanzigsten Jahre König wider seinen Willen. Welches Mährchen der Tausend und einen Nacht nimmt wohl einen phantastischeren Anfang?

Sobald er in die Hauptstadt eingezogen war, bot der improvisirte Hof des widerstrebenden Monarchen ein Schauspiel, welches in vollkommenem Einklange mit dem Romane seines Ursprunges stand. Das diplomatische Corps und der Hofstaat des Königs fanden weder Pallast, noch Tafel bei einem republikanischen Volke, das in Zeit von vierundzwanzig Stunden zu königlichen Unterthanen umgewandelt worden war; sie mußten in einem Gasthofe wohnen und bei einer Schauspielerin speisen. In diesem Gasthofe, der den Namen des Marschalls Türenne führte, mußten die Gesandten der, beim König Ludwig I. vertretenen Mächte ihre Kanzeleien, wohl oder übel, in sehr beschränkten Zimmern unterbringen, deren Thüren alle nach einem Korridor hinausgingen. Auf diesem Korridor wurden die Rechte des Vortritts mit nicht minderer Strenge geltend gemacht, als auf dem Wiener Congresse. Der Schein einer Lampe zeigte Nr. 1, russische Gesandtschaft, Herr von Nesselrode; Nr. 2, österreichische Gesandtschaft, Herr von Feltz; Nr. 3, der Graf von Löwendahl, u. s. w.

Der französische Gesandte, Dupont-Chaumont, war der einzige, der eine Strohmatte vor seiner Thür liegen hatte.

Der leidenschaftliche Kampf der feindlichen Interessen entspann sich an der gemeinsamen Tafel. Mlle. Lobé vom französischen Theater im Haag, hatte hier die Rolle der Ninon de Lenclos unter ihren Anbetern der Place Royale im siebzehnten Jahrhundert übernommen.

Das Ministerium wurde bald zusammengebracht; Mollerus, Gogel, Twent, Roell, van der Goes waren Männer, die alle Achtung verdienten; aber die Fatalität, welche auf dieser merkwürdigen Regierung lastete, offenbarte sich von Anfang an. Einige Höflinge hatten den König überredet, er sei der Landessprache vollkommen mächtig; er wollte demnach die Generalstaaten holländisch anreden; bevor jedoch die Rede zu Ende war, schwebte Lächeln auf Aller Lippen. Etwas später, gleichsam als ob der Zufall alle seine Launen an ihm hätte auswallen lassen, verwirrte sich eine Debatte, welche die Minister in der Landessprache begonnen hatten, so sehr, daß sie zum Französischen ihre Zuflucht nehmen mußten.

Diese und ähnliche Vorfälle bekümmerten den König, dem deren nachtheilige Wirkung nicht entging. Daher unterließ er auch nichts, was seiner Krone eine moralische Stütze verleihen konnte. So unternahm er eine Pilgerfahrt nach Saardam. Die Huldigung, die ein aus dem Volke hervorgegangener Fürst einem Monarchen erwies, der wenigstens für einige Zeit in die Reihen desselben zurückgekehrt war, zeigte jedenfalls von einer edlen Gesinnung. Zu jener Zeit war das elegante steam boot, welches die Reisenden jetzt nach dem Y bringt, noch nicht vorhanden; Napoleon hatte den Dampf proscribirt; man mußte mit der nacht schuit vorlieb nehmen.

Welche Fahrt! Auf dem Boote befand sich der Bruder des großen Napoleon; in seiner Gesellschaft Gesandschaftssecretäre, Minister, Neugierige; hinter ihnen entrollte sich das prachtvollste Panorama: Amsterdam, bewimpelt und beflaggt zu Ehren Louis Buonaparte's, Amsterdam, die schwimmende Stadt, das holländische Delos. Vorwärts des Schiffes entfaltete sich dagegen ein bukolisches Tableau: üppige Wiesen, zwischen denen hohe Segel emporragten, so, daß die Schiffe auf der Grasdecke zu schwimmen schienen. Auf diesen weiten Flächen traf der Blick auf keinen Menschen; sie waren ganz und gar von dem Lieblingsvolke Paul Potter's, von weidenden Rindern und frei umherschweifenden Heerden eingenommen. Es schien fast, als ob diese höhnisch auf den Monarchen herabschauten, dem sein Thron weniger Sicherheit bot, als ihnen die beständig dem Anstürmen des Meeres ausgesetzten Weideplätze.

(Beschluß folgt.)

Omnibus.

In Erlangen ist die Dienstmagd, Eleonore Bader, 86 Jahre alt, fünf und siebzig Jahre in Diensten der nämlichen Familie, und kocht und wäscht und spinnt noch so fleißig, wie das jüngste Mädchen.

Jourdan, der Director des naturhistorischen Cabinets in Lyon, erhielt kürzlich ein eigenthümliches, für ihn aber höchst werthvolles Geschenk — ein Crocodill-Ei! Der Naturforscher ließ nun die nöthigen Wärmegrade vorbereiten, beobachtete sein kostbares Ei unabläßig, und siehe da, — nach längerer Zeit kroch ein kleines Crocodill aus der Schaale. Das Thier ist ganz munter und Jourdan hofft, es am Leben zu erhalten.

Schüsse ins Schwarze.

Marie Piot, eine Bäuerin in der Vorstadt von Maubeuge wohnhaft, vor Kurzem 100 Jahr alt geworden, verlor ihre Tochter, ebenfalls 80 Jahr alt. Von Schmerz überwältigt, sagte die alte Mutter: „Es hat mich immer geahnt, dieß Kind würde ich nicht groß ziehen.“

In der Wiener Zeitung war neulich zu lesen: „Leute, die ihre Knochen verkaufen wollen, bringen solche sehr gut an: Zimmerstraße No. 989.“

Theater-Schnellpresse.

Am 18. Die Vestalin. — Julia, Madame Dreßler-Pollert, als Gast.

Am 19. Zum erstenmal: Die Fremde. Schauspiel in 5 Akten, von Fr. v. Weissenthurn. — Marie, Dem. Caroline Bauer, 4. Gastrolle. — Man hat uns sonst Ammenmährchen erzählt, vom daumlangen Hans, vom Tischlein deck' dich u. s. w. Da waren wir alle ganz Ohr — aber wir waren auch Kinder! Jetzt wir alle den Ammenstubenmährchen entwachsen — das muß Fr. v. Weissenthurn nicht gewußt haben, als sie diese „Fremde“ schrieb. Die schreibende Dame hatte ihre großen Verdienste — für ihre Zeit — und ihre Zeit hat sie auch anerkannt. Es wäre gut, wollte sie auf deren Lorbeeren ausruhen. Neue wird sie schwerlich sammeln. Wie kann die, doch sonst so verständige Matrone nur im Entferntesten einen Glauben auch nur eines vernünftigen Zuschauers an dieses sogenannte Schauspiel voraussetzen? Gehen denn die Empfindungen so mit Courierstiefeln vorwärts, wie sie hier geschildert sind. Sind denn die Vorurtheile, die Lieblingspläne in der wirklichen Welt, so ganz und gar nur weiches Wachs in der Hand sentimentalisirender Mondscheinmenschen? Ist denn das ehrsame Schustergewerbe gar so emancipirt, daß Meister Falkner, der sonst gute Schuhe liefern und auch das Herz auf der rechten Stelle haben mag, sich im Hause der gräflichen Kundschaft gar so viel herausnehmen darf? Man weiß freilich nicht, wo man hier anfangen, wo enden soll, diesen eigenthümlichen Rührbrei kritisch zu analysiren. Alle ungünstigen Prädikate, langweilig, all-

täglich, verbraucht, larmoyante — sie reichen nicht aus. Wäre Frau von Weissenthurn vor etwa 30 Jahren mit dieser „Fremden" erschienen — da war's noch was. Da konnte man allenfalls Kanäle bauen im Theater und sie, wie Meister Falkner ihn nennt, mit dem Thränen-Landregen schiffbar machen. Dies Stück aber hat ausgespielt und ein paar empfindsame Seelen, die noch aus jener Zeit als heilige Reliquien verblieben, thun's nicht mehr. Man hat sich heute im Theater schauderhaft gelangweilt; das Stück ist von der Elite des Publikums für ein sehr absurdes, verkehrtes Machwerk erklärt worden. Es liegt sehr nahe, daß man es ein ledernes Stück nannte. Will doch der Schustermeister alle Verhältnisse des Lebens bildlich durch Schuhe beleuchten! Der Mann jagt die ganze Welt — nicht durch ein Nadelohr — aber durch Schuhe. Neben dieser ledernen Weltanschauung trabt auch wieder die aristokratische Anmaaßung einher, ein sonst unschuldiges und unglückliches Mädchen ohne Weiteres über die Grenze transportiren zu lassen, blos, damit ihre Gegenwart nicht in die hochfliegenden Pläne mit dem gräflichen Herrn Sohn störend eingreife. Freilich wird diese tigerherzige Aristokratin nachher lammfromm — aber sie wird von der Ebenbürtigkeit Mariens überzeugt, und so macht sie gute Miene zum bösen Spiel. — Die „Fremde" hat so ziemlich den Weg über alle bedeutendern, deutschen Bühnen gemacht. Die Autorität des Dichternamens und die Novitäten-Armuth lassen es auch nicht anders erwarten. Das Stück ist, aus Pietät für die bejahrte Autorin, auch sogar theilweis gelobt worden. Doch ich denke, man kann gerade Leute, die anderweitiges Verdienst haben, am Besten mit Wahrheit bedienen, und habe sie darum ungeschminkt gegeben. — Unsere liebenswürdige Gastspielerin findet jedenfalls in den angeführten Gründen genügende Rechtfertigung, daß sie die „Fremde" aufs Repertoire gebracht. Ja, man kann ihr nicht einmal vorwerfen, daß sie, was häufig geschieht, um einer glänzenden Rolle willen, ein schlechtes Stück bringt. Ihre Parthie ist, den 5. Akt ausgenommen, durchaus nicht bedeutend und wird an Interesse von der Meisterin Falkner überflügelt, wenn Letztere so naiv und so gemüthvoll, so bürgerlich und doch so verständig gegeben wird, wie bei uns von Madame Ditt, welche, heute zum erstenmal erschienen, mit lebhafter Theilnahme empfangen und am Schlusse gerufen wurde. Das Interesse an der Darstellung der verwaisten Marie, vorzugsweise im 5. Akt, war freilich wieder ein ganz anderes. Es kann der Schmerz einer edlen Seele über die erdrückende Gewalt des Schicksals, ihr Niederkämpfen eines erwachenden Gefühls, in dessen Hintergrunde ein freundlicher Hoffnungsstern leuchtet, kaum rührender, adeliger geschildert werden, wie heute durch Dem. Bauer. Ihre Zusammenkunft mit der Gräfin Auenheim gehörte zu dem Eindrucksvollsten, was man in dieser Art sehen kann. — Die Gastspielerin, am Schlusse gerufen, erschien mit Herrn Wohlbrück (Meister Falkner). Humor und Gemüth stehen diesem Künstler in hohem Grade zu Gebote. Er verwendete beide, köstliche Gaben besonders glücklich. Das Zusammenspiel des schusterlichen Ehepaares ging vortrefflich. — Mad. Wohlbrück (Gräfin Auenheim) trug die, schon erwähnte, aristokratische Härte mindestens nicht zu stark auf, was sehr zu loben. — Hr. Gomanski muß sich, wenn er es irgend kann, seinem sonstigen Verdienste unbeschadet, sentimentale Sachen möglichst weit vom Leibe halten. Sie kleiden dem lebendig-jovialen, jungen Künstler schlecht. Das Haus war im ersten Rang stark besetzt.

Herrm. Michaelson.